Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Mittwoch, den 21. November 1883.** **Nr. 545.**

Deutschland.

Berlin, 20. November. Für den Kronprinzen ist während seines Aufenthaltes in Spanien ein besonderer Kourierdienst zwischen Berlin und Madrid eingerichtet. Es sind zu diesem Behufe Feldjäger in Paris und Madrid stationirt worden. Bis Köln expedirt die Sachen das Auswärtige Amt. Von hier holt sie einer der in Paris stationirten Feldjäger ab und bringt sie bis an die Pyrenäen, wo sie von einem der in Madrid stationirten Feldjäger in Empfang genommen werden. Zu den täglichen Sendungen, welche der Kronprinz erhält, gehören auch die Berliner Zeitungen aller Richtungen, da er bekanntlich ein eifriger Zeitungsleser ist. — Auf der Durchreise durch Halle soll der Kronprinz dem auf dem Bahnhofe anwesenden Oberbürgermeister Staude gegenüber bemerkt haben: Nun ist's wohl klar, warum ich nicht nach Halle und Eisleben zur Lutherfeier kommen konnte. Eine solche Reise erfordert viele Vorbereitungen. In vierzehn Tagen Spanisch lernen ist auch keine Kleinigkeit.

— Wie berichtet wird, hat sich Dr. Schweninger, der einige Tage hier anwesend war, über das Befinden des Reichskanzlers sehr zufriedenstellend geäußert; er hofft, daß der Kanzler in Kürze seine volle Arbeitskraft wiedererlangt haben werde. Damit stimmen auch Privatbriefe aus der Umgebung des Fürsten Bismarck überein.

— Der Kultusminister Dr. v. Goßler und der Kriegsminister Generallieutenant Bronsart von Schellendorff sind heute Mittag nach Berlin zurückgekehrt.

— Wie es nach der „Schles. Ztg." heißt, ist ein Kourier von Friedrichsruh mit einem wichtigen Dokument nach Madrid abgegangen.

— Der zu der Eröffnungsfahrt der Northern Pacific-Bahn entsandte Spezial Berichterstatter der „Köln. Ztg." hat bei seiner Rückkehr den **Abschaum der Newyorker Bevölkerung** bei seinen **Vergnügungen** aufgesucht und schildert das Treiben in einem der berüchtigtsten Lokale in der folgenden interessanten Weise:

Wir nennen weder die Straße noch das Lokal, dessen Namen man übrigens auch vergeblich in dem sonst gar nicht prüden Vergnügungs-Anzeiger der Newyorker Presse suchen würde. Ein ungewisses Gaslicht flimmert über eine schmutzige Straße und unsaubere Häuser von verschiedenartiger Größe und Bestimmung; eine bretterne Vorhalle bezeichnet den Eingang zu dem Ziele unserer Wanderung. Eine Menge junger Weibsleute treiben sich in dem Halbdunkel umher, wandeln einzeln oder stehen in Gruppen beieinander. Das Eintrittsgeld beträgt ungefähr eine halbe Mark; dafür werden wir zu einer Halle zugelassen, die an zwei Seiten breite Gallerien hat. Das Ganze sieht aus wie ein großer Stall. Auf der Gallerie spielt eine kleine Musikbande zum Tanze und schwarze Konzertsänger füllen, mitten unter dem Publikum stehend, die Pausen aus. Wir sehen überall nur konfiszirte Gesichter und stellen uns unter den Schutz eines Polizeimannes. Derselbe macht uns einen Tisch auf der Gallerie frei, und obschon das Lokal überfüllt ist, gehorchen ihm alle „Gentlemen" mit der größten Höflichkeit. Wir vernehmen von unserm Beschützer, daß außer uns Niemand im Lokal ist, der nicht ein Spitzbube oder ein Mörder wäre. „Alle Spitzbuben kommen hierher, die nobelsten wie die gemeinsten." Das stimmt mit dem Wortlaute der an den Wänden aufgehängten Tafeln. „Ein Gentlemen, der im Besitz eines fremden Hutes getroffen wird, hat keine Entschuldigung." Oder: „Wir lassen uns in keine Unterhandlungen mit unseren Gästen ein." Also summarische Justiz. „Das Haus hat seine eigene Gerechtigkeitspflege und Strafgesetzgebung", bemerkt unser Cicerone. „Wer einen Gentlemen beleidigt oder bestiehlt, wird erst von den Bedienten verhauen und dann erst der Polizei übergeben." Aber selbst die konfiszirtesten Kerle betragen sich mit musterhaftem Anstande und wir bemerken mit Interesse diesen unzweifelhaften Gradmesser des gesellschaftlichen Tones in der neuen Welt. Die Musik setzt ein; zuerst ein kurzer Walzer, zu dem in wirklich virtuosenhafter Art getanzt wird, dann eine seltsam brausende und summende, bacchantisch aufregende Weise, zu der von einer Gruppe in der Mitte des Saales Kankan nach allen Regel der Kunst getanzt wird. Auf diesen Hexensabbath folgt eine längere Pause, die von den Niggern mit Gesangsvorträgen ausgefüllt wird; die Pärchen wandern dabei durch den Saal, verschwinden und kehren zurück. Wir bemerken unter der Damenwelt außer abgelebten Geschöpfen viel junges Volk und selbst Gesichter, die wie am Morgen in irgend einem Verkaufsladen und dessen Konfektionszimmern bemerkt haben. Um dem Ganzen aber die Krone aufzusetzen, lesen wir an den Wänden, daß keine berauschenden Getränke verabreicht werden und daß jeden Sonntag Morgen biblische Vorträge im Lokale abgehalten werden. Denn der Besitzer ist fromm geworden und bezahlt einen Prediger für die geistliche Erbauung seines Publikums. Das ist amerikanischer Humor. Der Mann ist mit seinem Schandlokal in 32 Jahren reich geworden und hält sich 20 Pferde. Die Einnahme beträgt von dem genannten Eintrittsgelde allein 800 bis 1400 Dollars täglich. Die Unkosten betragen täglich 95 Dollars. Der Besitzer ist aber seinem Publikum auch dankbar. Im vorigen Jahre ließ er durch einen unbekannten, aber anständig aussehenden Herrn den Prachtsaal des Hotel Brunswick für einen Abend mit Beschlag belegen und zahlte im Voraus ein Diner von hundert Gedecken. Gegen Mitternacht zog dann eine lange Wagenreihe mit seinen „Damen" aus, langte, zwei Vorreiter, einen Fahnenträger und Musik an der Spitze, bei dem Hotel an; der Widerstand des entsetzten Wirthes wurde überwunden, die Schaar zog im Triumph in den Saal ein; was nicht an den Tischen Platz fand, lagerte auf dem orientalischen Teppich und die Nacht verging herrlich und in Freuden. Der Wirth aber räucherte am andern Morgen still ergeben sein Haus aus und die Newyorker Presse hatte Skandal und Sensation für einige Wochen.

Kiel, 17. November. Ueber eine neue Erfindung auf dem Gebiete des Torpedowesens wird der „D. Ztg." in einem Privatbriefe aus London berichtet:

Ein Mr. Lake hat ein Boot patentiren lassen, welches keine Besatzung erhalten soll, aber doch hinausgesandt werden kann zu denjenigen Schiffen, welche man mittelst Torpedos in die Luft zu sprengen beabsichtigt. Mr. Lake will die Schraube des Bootes durch Kohlensäure treiben, die, ehe sie in den Zylinder kommt, einen Wärmeapparat passirt. Die Bewegung des Steuers und anderer Einrichtungen an Bord erfolgt mittelst eines elektrischen Kabels, welches sich auf einer Rolle im Boote befindet und nach und nach abgehaspelt wird. Das Kabel steht sowohl auf dem Lande als im Boot in Verbindung mit Elektromagneten, die durch einen sinnreichen Mechanismus im Stande sind, die Maschine zu reguliren, das Boot zu lenken, Signalraketen abzufeuern, Torpedos aus dem Lanzirrohr auszustoßen 2c. Die von Mr. Lake mit seinem elektrischen Boote auf der Themse in Gegenwart von Sachverständigen angestellten Versuche sollen nach unserem Gewährsmann das größte Aufsehen erregt haben.

Ausland.

Paris, 19. November. Es ist bemerkenswerth, daß seit einigen Wochen mehrere Pariser Blätter ihren Chauvinismus auch auf die finanziellen Fragen übertragen. Die neuliche Ausgabe von 50,000 Obligationen der spanischen Nordbahn giebt ihnen verstärkten Anlaß dazu. Der Credit Lyonnais hat sich bei der Unterbringung dieser spanischen Obligationen stark betheiligt und wird deshalb von der „France" mit großer Heftigkeit angegriffen, die Verwalter dieser Kreditanstalt seien, sagt die „France", keine echten Franzosen. Sie fügt hinzu, daß, wenn diese Finanzmänner durchaus französisches Kapital in die Fremde ausführen wollten, sie dasselbe nach Rußland führen sollten, zu „diesem sympathischen Volke, welches in gefährlicher Stunde ein Bundesgenosse werden kann". Die französischen Kapitalisten müßten nur solchen Nationen Geld leihen, die sich nicht gegen die Republik und die Republikaner wenden würden. Es heißt in dem Artikel der „France": „Von Frankreich Geld fordern zur Vermehrung des rollenden Materials der einzigen spanischen Eisenbahn, die an unsere Grenze führt, zur selben Zeit, wo der Erbprinz von Preußen in Madrid die Allianz zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem König Alfons XII. zu Madrid abschließen wird, in Ausführung des Programms des eisernen Kanzlers, ist das nicht beinahe eine Herausforderung? Wir haben schon zu viel an Oesterreich gegeben, welches, mit Deutschland verbündet, morgen unser Gegner werden kann; wir haben zu viel an Italien gegeben, dessen Haltung auch recht unsicher ist, um auch noch irgend etwas an die Regierung Alfons XII. zu geben. Unsere Finanzmänner müßten das einsehen und die im entgegengesetzten Sinne handeln, sind keine wahren Franzosen."

Andere politische Zeitungen und die Mehrzahl der Finanz- und Börsenblätter stimmen denselben Ton an. Sie möchten gern eine Liga bilden mit dem Programm, daß das französische Geld zunächst Frankreich gehöre, und umsomehr, als die Umstände der auswärtigen Politik sehr bedenklich sind. Die kleinen Börsenblätter suchen ihre Leser dahin zu bewegen, die fremden Papiere, die sie etwa besitzen, zu verkaufen und an deren Stelle französische Rente zu kaufen. Da der Finanzminister lebhaft wünscht, die französische Rente möge steigen in Hinsicht auf die bevorstehende Anleihe, so kommt ihm diese Presse sehr gelegen, denn ihre Wirkung auf die kleinen Kapitalisten ist bedeutend. Seitdem die Mobiliarwerthe in allen Klassen der Gesellschaft immer mehr Verbreitung finden und man viel an der Börse spielt, ist der kleinste Rentner auf eins oder mehrere dieser kleinen Finanzblätter abonnirt, da sie sehr wenig kosten, denn ihr Abonnement wechselt zwischen 6 Francs bis 1 Francs jährlich. Sie alle greifen die Kreditanstalten, welche auswärts Finanz Operationen machen, heftig an und nennen deren Verfahren antinational und antipatriotisch und die Direktoren derselben „Prussiens". Man sagt auch, Frankreich werde vielleicht bald alle seine Hülfsmittel nöthig haben wegen des großen Krieges, der sich vorbereite.

Paris, 18. November. Der orleanistische „Soleil" bringt mit der Unterschrift seines Direktors Eduard Hervé eine Mittheilung, welche man als eine Art von **Manifest der Aumale'schen Orleanisten** betrachten muß. Dieselbe lautet:

Comité réformiste. Der Augenblick ist gekommen, um der Oeffentlichkeit Kenntniß von einem seit 6 Monaten in Angriff genommenen politischen Werke zu geben. Am 28. Mai d. J. bildete sich ein Ausschuß, welcher den Namen Comité réformiste" annahm und seinen Sitz in der Rue des Pyramides Nr. 3 hat. Das Comité réformiste ist kein Wahlausschuß. Es hat sich eine besondere Aufgabe, ein bestimmtes Ziel gestellt. Mit Einrichtungen, die keine genügende Bürgschaft ihrer Beständigkeit bieten, hat das Land kein Vertrauen in die Zukunft. So lange in unserer politischen Organisation keine wesentlichen und grundlegenden Reformen eingeführt sind, kann diese Lage sich nur hinausziehen und verschlimmern. Das Comité réformiste hat sich die Prüfung solcher Reformen zur Aufgabe und deren Verwirklichung auf gesetzlichem Wege zum Ziele gestellt. Schon beim Beginn seiner Arbeiten befand sich das Komitee vor zwei Fragen: der konstitutionellen Reform und der Wahlreform. Es steht fest, daß die Verfassung und das Wahlgesetz geändert werden müssen. Womit ist der Anfang zu machen? Die Radikalen meinen, mit der Verfassungsrevision. Wir sind der Ansicht, daß die Wahlreform vorausgehen muß. In der That nimmt das Parlament der Verfassung gemäß die Revision vor. Wie aber soll die Revision Ansehen haben, wenn das Parlament keines hat? Wie soll das Parlament Ansehen haben, wenn das Wahlgesetz auf dem Punkte steht, geändert zu werden? Zuerst also die Wahlreform, dann erst die Revision der Verfassung. Auf welchen Grundlagen muß das neue Wahlgesetz beruhen? Zunächst auf dem allgemeinen Stimmrecht. Diese Grundlage muß jeder Erörterung enthoben sein. Es handelt sich nicht darum, wie diese Demokratie organisirt werden soll. Wir nun wollen sie auf solche Weise organisirt sehen, daß das Parlament die getreue Vertretung des Volkes sei. Dies ist gegenwärtig nicht der Fall. Heute kann das Land wider seinen Willen in die bedenklichsten Fragen verwickelt werden. Wir werden dies beweisen. Unsere Prüfung ist schon sehr weit vorangeschritten. Um sie zu beenden, suchen wir die Unterstützung der Oeffentlichkeit. Außer den Freunden, mit welchen wir in unmittelbaren Beziehungen stehen, haben wir unbekannte Freunde, deren Aufklärungen uns werthvoll sein würden. Die Wahlreform wird sich schon anfangs des Jahres 1884 der öffentlichen Meinung und den Kammern aufdrängen. Die Frage betreffend die Revision der Verfassung wird spätestens mit Anfang des Jahres 1885 vor die öffentliche Meinung und die Kammern treten. Von diesen beiden Fragen hängt die Zukunft des Landes ab. Es ist deshalb die höchste Zeit, deren Elemente zu prüfen und deren Lösung vorzubereiten. In dem politischen Feldzuge, der eröffnet werden wird oder vielmehr schon eröffnet ist und nach unserer festen Ueberzeugung mit dem Siege der Ideen der Ordnung, der Erhaltung und der wahren Freiheit enden wird, erheben wir nicht den Anspruch, die Führer zu sein, sondern nur die Plänkler. Andere mögen die Ehre der Leitung übernehmen; wir verlangen nur die Ehre, in der Vorhut zu marschiren.

Petersburg, 18. November. Meine Mittheilungen über die am vorigen Mittwoch stattgehabte Audienz des Herrn Katkow beim Kaiser in Gatschina werden durch die Thatsache bestätigt, daß bereits gestern Abend den Zeitungs-Redakteuren der **strenge** Befehl von der Ober-Preß-Verwaltung zugegangen ist, sich jeglicher feindlicher Auslassungen gegen Deutschland zu enthalten. Ob dadurch der Sache an und für sich genützt wird, bleibt zweifelhaft, jedenfalls aber giebt sich die Regierung den Anschein, als ob ihr die Hetzartikel gegen Deutschland unangenehm seien und sie dieselben für die Interessen Rußlands höchst schädlich halte. Die Preß-Ordonnanz ist ein unwiderleglicher Beweis für den großen Einfluß, den Katkow besitzt, man könnte nur wünschen, daß die evangelisch-lutherische Geistlichkeit in den Ostseeprovinzen ihn ebenfalls zum Fürsprecher gehabt hätte, denn ob der gnädigen Audienz, welcher sich der General-Superintendent Girgensohn zu erfreuen gehabt, eine ebenso prompte und den vorgetragenen Wünschen entsprechende Entscheidung folgen wird, ist sehr fraglich.

Petersburg, 20. November. Das „Journal de St. Petersbourg" weist auf das Widersinnige der Zeitungs-Behauptungen hin, daß der Minister des Auswärtigen, von Giers, behufs einer Anleihe nach Deutschland gekommen sei, und hält ein ernstes Dementi einer solchen Behauptung für überflüssig.

Provinzielles.

Stettin, 21. November. In dem Dienstverhältniß der Stabsoffiziere bei den Infanterie-Regimentern soll, nach einer Bestimmung vom 8. d. Mts., für die Friedensformation eine Veränderung dahin eintreten, daß künftig der älteste Stabsoffizier jedes Infanterie Regiments unter Entbindung von dem Kommando eines Bataillons als Stellvertreter des Regiments-Kommandeurs in Abwesenheits- oder Behinderungsfällen zum Regimentsstabe übertritt, so daß also alsdann von den dem Regiments-Kommandeur unterstellten vier Stabsoffizieren eines Infanterie-Regiments der älteste in vorerwähnter Weise und mit diesem Diensttitel als etatsmäßiger Stabsoffizier, die drei jüngeren als Bataillons-Kommandeure fungiren sollen. Die etatsmäßigen Stabsoffiziere der Infanterie sollen künftig grundsätzlich sämmtlich der Oberst Lieutenants Charge angehören, und soll diese Charge mit Patent nach beendetem Uebergange in die vorbezeichnete Vertheilung der Stabsoffiziere an Bataillons-Kommandeure der Infanterie im Regimentsverbande in der Regel nicht mehr verliehen werden. Die Ernennung zum etatsmäßigen Stabsoffizier erfolgt durch königlichen, für jede desfallsige Vakanz abzuwartenden Befehl. Die patentirten Oberst-Lieutenants aller Waffen sollen fortan den in derselben Charge befindlichen Regiments-Kommandeuren nur dann im Range nachstehen, wenn diese ein älteres Patent haben. Der Uebergang in diese veränderte Stabsoffizier-Verwendung bei der Infanterie soll allmälig geschehen.

— Die vielen Sammler von **Cigarrenspitzen** (Abschnitten) möchten wir darauf hinweisen, daß sie in dem Cigarrengeschäft des Herrn Bartels, in Firma J. Neumann, Langebrückstraße, stets einen willigen Abnehmer finden. Herr Bartels kauft jedes Quantum Cigarrenspitzen, sofern sie trocken gehalten und nicht mit angebrannten Cigarrenresten vermischt sind. Cigarrenspitzen Sammler giebt es jetzt erfreulicher Weise in jedem Haushalte, ja ganze Vereine existiren, deren Thätigkeit sich ausschließlich auf das Sammeln dieser anscheinend werthlosen Spitzen richtet. Sie wissen, daß eine Spitze zu der anderen gelegt bald ein gewichtiges Quantum abgiebt, das, meistens zum Zwecke der Wohlthätigkeit verwerthet, einen respektablen Werth in sich birgt. Den meisten Sammlern ist es aber unbekannt, wo und wie sie ihre Sparsamkeits-Beweise gegen Geld eintauschen können und dürfte diesen unsere heutige Mittheilung nicht unwillkommen sein.

Wie uns Herr Bartels mittheilt, können die Cigarrenabschnitte auch mit zerbröckelten oder aufgesprungenen Cigarren vermischt werden, doch dürfen dieselben noch nicht angebrannt gewesen sein, da der aus den Spitzen fabrizirte Rauchtabak dadurch an Feinheit im Geschmack verlieren würde, so daß dieser Artikel bald keine Abnehmer mehr fände. Das Pfund Cigarren-Abschnitte wird, so viel wir wissen, je nach Reinheit der Spitzen mit 80 bis 100 Pf. bezahlt. Herr Bartels bekommt aus allen Gegenden Deutschlands Sendungen von Cigarren-Abschnitten und zahlt dafür jährlich über 3000 Mark. Auch ein Geschäft!

— Auf dem heutigen Wochenmarkte wurden mehrere Falsifikate von Zwei-Markstücken ausgegeben.

— Seit einigen Tagen treiben sich zwei junge Männer im Alter von circa 20 Jahren hierselbst umher und versuchen bei Uhrmachern und Händlern Schwindeleien, indem sie denselben Pfandscheine über versetzte Uhren zum Kauf anbieten. Die Pfandscheine sind von der „Pfandleihe J. Müller“ in Potsdam auf den Namen Bäcker Karl Roth ausgestellt, sind aber gefälscht und haben gar keinen Werth. Der eine der Schwindler stellt sich auch als Karl Roth vor.

— Seit circa 3 Wochen lagern am Sellhaus-Bollwerk 3 leere Spiritusfässer mit der Firma „Spritbank Berlin“ und den Nummern 11,083, 11,082 und 11,084, zu denen sich bisher der rechtmäßige Eigenthümer nicht gemeldet hat.

— Vor einigen Tagen fiel der Arbeiter Aug. Karl Dräger aus Scheune beim Korntragen am Güter Bahnhof mit einem vollen Kornsack nieder und zog sich eine Kontusion des Brustkorbes zu, welche seine Aufnahme im Krankenhause nöthig machte. Daselbst wurde ferner der Arbeiter Martin Klatt wegen einer Stichverletzung am linken Arm aufgenommen. Derselbe wurde vorgestern von mehreren Männern auf dem Hofe eines Grundstücks in Pommerensdorf geschlagen und mittelst einer Heugabel gestochen.

— Aus Anlaß des Geburtstages Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin haben heute die öffentlichen Gebäude Flaggenschmuck angelegt.

— Die Buchdruckerstatistik vom 1. Oktober 1882 bis Ende September 1883 dürfte von größtem Interesse auch für weitere Kreise sein. Derselben entnehmen wir, daß die durchschnittliche Zahl der arbeitslosen Buchdruckergehülfen über 1500 beträgt. Es befanden sich auf der Reise: Oktober 869, November 716, Dezember 532, Januar 455, Februar 383, März 362, April 433, Mai 580, Juni 687, Juli 818, August 931, September 918 Gehülfen. An den einzelnen Orten hielten sich arbeitslos auf: Oktober 152, November 119, Dezember 136, Januar 138, Februar 93, März 106, April 96, Mai 136, Juni 156, Juli 171, August 217, September 264 Gehülfen. Unter den vorgenannten Ziffern sind nur diejenigen Buchdruckergehülfen inbegriffen, welche schon länger dem Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker angehören; es ist somit eine größere Anzahl, welche zur Reise- und Arbeitslosenunterstützung, die, eine längere Beitragsleistung in den genannten Verein vorausgesetzt, keine Berechtigung hat, nicht in Anrechnung gebracht. Ferner umfaßt der Verein mit seinen 11,000 Mitgliedern erst 2/3 der sämmtlichen Buchdruckergehülfen und ist nach den statistischen Aufnahmen erwiesen, daß die Arbeitslosigkeit unter den Nichtmitgliedern noch eine weit größere, die durchschnittliche Zahl der Arbeitslosen mit 1500 also eher zu niedrig gegriffen ist. Diese in steter Zunahme begriffene große Zahl der Arbeitslosen ist keineswegs in einem Rückgange des Buchdruckgewerbes zu suchen, sondern hat seinen Grund in der Aufnahme einer zu großen Zahl von Lehrlingen. So kommt es denn, daß in Deutschland sich über 7000 Buchdruckerlehrlinge bei kaum 16,000 Gehülfen befinden. Es giebt Buchdruckereien, die, um recht billig arbeiten zu können, fast nur Lehrlinge beschäftigen. (Leider auch in Stettin der Fall. D. Red.) Wie es den Letzteren nach der Lehre geht, ob sie in Folge der mangelnden technischen Ausbildung überhaupt im Stande sind, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, das ist Nebensache. Die Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse veranlaßt noch heute viele Eltern und Vormünder, ihre Kinder bezw. Pflegebefohlenen dem mit Arbeitskräften überladenen Buchdruckgewerbe zuzuführen, ohne sich zu erkundigen, ob dieselben sich für den Beruf eignen, das betreffende Geschäft eine Garantie für die nöthige Ausbildung des Lehrlings bietet und ob nach verflossener Lehrzeit auch Aussicht auf eine Beschäftigung vorhanden ist. Wir halten es deshalb für unsere Pflicht, auf die angeführten Verhältnisse aufmerksam zu machen. Mögen Eltern und Vormünder, Lehrer und Erzieher die mit Ziffern belegten Angaben der nöthigen Beachtung würdigen.

Wolgast 19. November. Heute Morgen wurde der Schneidergeselle Griep aus Anklam in der Werkstätte seines Meisters Kr. auf der einen Seite vom Kopfe bis zur Hüfte total verbrannt und entseelt aufgefunden. Der Nachbar des Schneidermeisters Kr., der Bäckermeister P., bemerkte heute gegen Morgen auf seinem Hausboden Rauch, der augenscheinlich von dem Nachbargrundstück herüberströmte. Er weckt den Nachbar, und Beide nehmen gemeinschaftlich eine nähere Untersuchung vor; sie finden, daß die eine Treppe hoch belegene Werkstätte voller Rauch ist; beim Oeffnen der Thür und in Folge des entstandenen Luftzuges schlägt ihnen sogar eine helle Flamme aus dem Zimmer entgegen. Letztere wurde sofort erstickt und der Rauch abgelassen. Da finden sie denn, daß der zc. Griep sich vollständig bis auf das Hemd entkleidet hatte, und am Fußboden auf seinem fast total verkohlten und zum Theil noch glimmenden Ueberzieher in dem oben erwähnten Zustande liegt. Dies ist muthmaßlich nur dadurch zu erklären, daß der Genannte, welcher spät in der Nacht nach Hause gekommen und sich in der Werkstatt entkleidet hatte, mit einer brennenden Cigarre auf seinen am Boden liegenden Ueberzieher niedergefallen und eingeschlafen ist, und der Ueberzieher von jener Cigarre Feuer gefaßt hat. In dem durch das Glimmen entstandenen Rauche ist der zc. Griep sicherlich erstickt. In Folge der sofortigen Benachrichtigung seitens des Schneidermeisters Kr. an die Angehörigen des Verunglückten sind heute Mittag die Mutter und ein Bruder des letzteren aus Anklam herbeigeeilt, und haben die Leiche mitgenommen. Der Verunglückte war erst neunzehn Jahre alt und ein solider und häuslicher Mensch.

† **Arnswalde,** 18. November. Behufs Bildung resp. Einführung einer freiwilligen Feuerwehr hierselbst hatten sich heute Abend in Folge Anregung des Bürgermeisters circa 100 Herren in Seidel's Lokal eingefunden. Nachdem die Verhandlung durch ein dreimaliges Hoch auf Se. Majestät den Kaiser eröffnet und sämmtliche Anwesende ihr Einverständniß mit der Bildung einer freiwilligen Feuerwehr zu erkennen gegeben hatten, auch das Büreau gewählt worden war, theilte der Vorsitzende den Zweck und die Ziele eines solchen Instituts mit und verlas die betreffenden Statuten von Perleberg. Die spezielle Organisation wird selbstverständlich von den Mitteln abhängig sein, welche von den städtischen Behörden bewilligt werden. Dann würden der Steigerzug mit den Rettungsmannschaften und mehrere Spritzenzüge zu bilden sein. Zur Anfertigung der Statuten und Verhandlung mit dem Magistrat wurde eine Kommission gewählt, und verpflichteten sich sofort circa 40 Herren zum Beitritt, welcher Jedermann offen steht. — In verflossener Nacht brannte die große Gerberei des Herrn Ziegel Neuwedell bis auf den Grund ab. Das dreistöckige Gebäude wurde mit sämmtlichen Vorräthen trotz aller Hülfe ein Raub der Flammen. — Das Kirchengut Schönow bei Neuwedell, bisher dem Gutsbesitzer Kärnbach gehörig, ist von demselben für 92,000 Thaler an den Gutsbesitzer Badewitz, Ulanen-Lieutenant a. D., verkauft worden.

§ **Jastrow,** 18. November. Der hiesige pensionirte Stadtkämmerer Steffen hat in Anbetracht seiner langjährigen Verdienste um das Wohl unserer Stadt den Kronenorden IV. Klasse erhalten. Man ist allerseits hoch erfreut darüber, daß dem allverehrten Manne in seinem hohen Alter eine so ehrenvolle Auszeichnung zu Theil geworden ist. — Nachdem der Kirchbau, sowie der Bau eines evangelischen Schulhauses unter großen Kosten vollendet sind, geht man städtischerseits damit um, ein ordentliches Krankenhaus zu erbauen. Die Kosten zu allen diesen Bauten, so beträchtlich sie sind, erfordern indeß weiter keine neuen Steuerlasten, da man aus dem vor 2 Jahren erfolgten Verkaufe eines Waldkomplexes noch immer im Besitze der nöthigen Kapitalien sich befindet.

Kunst und Literatur.

Lexikon der bildenden Künste von Dr. Herm. Alex. Müller. Siebzehn Lieferungen in Oktav à 50 Pf., mit 480 Abbildungen. Leipzig 1883. Bibliographisches Institut.

Unsere Kunst- und Kunstgewerbeausstellungen und das jetzt in so erfreulicher Weise zu Tage tretende Verlangen nach Veredelung der deutschen Arbeit in Handwerk und Industrie, nach Verschönerung unserer Umgebung und äußern Lebensgestaltung in Wohnung, Geräth und Gebrauchsgegenständen, nach Bildung und Läuterung des Geschmacks in Form und Farbe hatten ein Werk dieser Art schon längst nothwendig gemacht; möge dieses, das seine Aufgabe in vortrefflicher Weise löst, die verdiente Verbreitung finden. [256]

Rechtsbuch des deutschen Staatsbürgers von Julius Bender. 18 Bogen broschirt 2 M. Kassel bei G. H. Wigand.

Den Mittelpunkt für die weitaus überwiegenden Interessen des bürgerlichen Rechtslebens bildet das Amtsgericht. Vor dem Amtsgerichte besteht kein Anwaltszwang, d. h. Jedermann kann selbst vor dem Amtsgericht auftreten und die Anwaltskosten sparen. Das Rechtsbuch ist der zuverlässige Rathgeber und Führer auf dem Wege der Selbstvertretung vor dem Amtsgericht. In Strafsachen besteht für den Staatsbürger das große Interesse, zu wissen, wie er sich gegen Anschuldigungen, sei es auch wegen geringfügiger Vergehen oder Uebertretungen, verhalten soll, und welche Mittel ihm das Gesetz zur Wahrung seiner Rechte und zur Führung seiner Vertheidigung an die Hand giebt. Auch hier dient das Rechtsbuch Jedem als schützender Rechtsfreund und weist ihm kurz und verständlich den Weg der Rechtswahrung. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Sachregister sichert das leichte Auffinden jedes Theiles des Inhalts. [255]

Rob. H. Hoan, Ganz neue Konversations-Methode, um in wenigen Tagen englisch sprechen zu lernen. Berlin, Verlag von Friedberg u. Mode. Der Verfasser hat einen neuen und höchst praktischen Weg eingeschlagen, um den Schüler in die englische Sprache einzuführen. Er führt ihn sofort zum englisch Sprechen, ohne weite Vorbereitungen. Wir stimmen dem Verfasser bei, daß dies der einzig richtige Weg ist. [250]

— Durch landgerichtliches Urtheil wurde am Montag der königliche Schauspieldirektor Ernst Possart in München von seiner Gattin, geborenen Deinet, geschieden.

— Wieder ein Theaterbrand! Aus London wird uns vom 17. d. geschrieben:

Heute Morgen um 1 Uhr entdeckte man in Darlington, daß das Theatre Royal in Brand gerathen, und trotz der Anstrengungen der Löschmannschaft gelang es nur, die umliegenden Häuser zu retten; das Schauspielhaus selbst wurde gänzlich in Asche gelegt. Man glaubt, die Entstehung des Brandes einem Feuerwerk zuschreiben zu müssen, mit welchem die Vorstellung Abends zuvor geschlossen.

Vermischtes.

Berlin. Ueber zwei Schwurgerichtsverhandlungen wegen Todtschlags, welche Interesse bieten, haben wir nachträglich zu berichten. Die erste Anklage war gerichtet gegen die Wittwe Neumann, welche ihren Ehemann, den Schlächtermeister Neumann, Alte Jakobstraße 114, am 3. März d. J. mit einem Messer derartig in die Brust stach, daß am 20. März der Tod desselben eintrat. Rechtsanwalt Steinschneider führte in einer, das Mitleid für die Angeklagte aufs Höchste erregenden Rede aus, daß dieselbe sich nur in der Nothwehr befunden habe. Eventuell beanspruche er für die schwer gekränkte und im höchsten Grade des Effekts befindlich gewesene Angeklagte mildernde Umstände. Das Verdikt der Geschworenen lautete auf Freisprechung. In dem zweiten Falle handelte es sich um eine Anklage gegen die unverehel. Herlitz wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange. Die Angeklagte hatte vor ca. anderthalb Jahren ihrem treulosen Liebhaber, der sie in ihrer höchsten Noth verlassen, um sich anderweitig zu verloben, das Gesicht derart mit Oleum begossen, daß der Verletzte nach wenigen Tagen an den erlittenen Verwundungen starb. Rechtsanwalt Dr. Sello plaidirte auf Unzurechnungsfähigkeit im Momente der That und die Geschworenen leisteten seinen Ausführungen Folge, woraus sich die Freisprechung ergab.

— (Der neueste Pariser Skandal.) Aus Paris, 15. d. M., wird der „Fr. Ztg.“ geschrieben: Das seltsame Testament einer jüngst verstorbenen, sehr vornehmen, der Aristokratie eines auswärtigen Staates angehörigen Dame erregt hier das größte Aufsehen. Die Verstorbene, deren Gatte noch lebt, hat nämlich einen Theil ihrer Schmucksachen sowie ihren — Leichnam einem sehr bekannten, gleichfalls verheiratheten Sportsman testamentarisch vermacht. Man kann sich denken, daß nicht nur der mit einem so seltsamen Legat Bedachte, sondern auch dessen Gattin, sowie der Gatte der Erblasserin durch dieses Vorgehen ganz merkwürdig berührt worden sind. Herr M. hat das Legat zurückgewiesen und Niemand will mehr von der Leiche etwas wissen, denn auch der Gatte der Verstorbenen will nichts mehr mit der Beerdigung zu thun haben. Die Leiche ist vorläufig in der Krypta einer Pariser Kirche beigesetzt und man ist sehr gespannt, wer schließlich die Beerdigung übernehmen wird.

— Von einem Herrn Piper in Lüttich ist ein neues interessantes elektrisches Gewehr konstruirt worden, über welches aus Wien mitgetheilt wird, daß es vor einem auserwählten Publikum jüngst auf einem Schießstande geprüft worden sei und sehr befriedigende Resultate geliefert habe. Das Aeußere des Gewehrs unterscheidet sich kaum von einem gewöhnlichen Jagdgewehr. Dagegen sieht man es dem Schützen, der die elektrische Waffe handhaben will, schon von Weitem an, daß er nicht zu der gewöhnlichen Gattung von Jägern gehört. Sein Rock zeigt oberhalb der rechten Achselhöhle eine eigenthümliche Verschnürung, die man sonderbarer Weise nur noch am linken Handschuh bemerkt. Diese Schnüre bergen den elektrischen Draht, der seine Ladung durch den Akkumulator erhält, welchen der Jäger in der Rocktasche mit sich tragen kann. Durch die Berührung des eisernen Gewehrlaufes mit der linken Hand, und durch das Ansetzen des Schaftes an die Schulter überträgt sich mittelst der Drähte die Elektrizität des Akkumulators auf das Gewehr. Der Schuß geht nur dann los, wenn durch einen Druck auf das „Züngel“ der vollständige Kontakt zwischen Lauf und Schaft hergestellt, und hierdurch der äußerst dünne Platindraht der Patrone auf elektrischem Wege zum Glühen gebracht wird. Ein besonderer Vortheil des Gewehres ist es, daß beide Schüsse zu gleicher Zeit abgefeuert werden können. Dadurch, daß das Gewehr nicht anders losgehen kann, als wenn der Kontakt mit dem Akkumulator hergestellt wird, ist es höchst ungefährlich und sind Unglücksfälle, wie sie häufig durch das vorzeitige Entladen verursacht werden, absolut unmöglich. Durch einen Apparat kann zudem jede Patrone vor dem Schuß geprüft werden, ob sie nicht etwa mangelhaft sei, so daß auch das Versagen eines Schusses von vornherein vermieden werden kann. Der Preis eines elektrischen Gewehres sammt den Akkumulatoren, 100 Patronen und dem oben erwähnten Patronen-Prüfungs-Apparat stellt sich auf achthundert Mark.

— (Ein mörderischer Ehrgeiz.) Die Frau Oberst hat einen neuen Bohner kommen lassen. „Machen Sie Ihre Sache aber auch gut?“ — O, gnädige Frau, gehen Sie nur nebenan beim Kommerzienrath und erkundigen Sie sich. Auf dem Parquet des großen Saales allein haben sich im vergangenen Winter fünf Personen den Fuß gebrochen und eine Dame ist die große Treppe hinuntergestürzt. Und Saal und Treppe hatte ich gebohnt.“

— (Beim Frühschoppen.) „Schlangen und Elephanten nennt man die klügsten Thiere — ich kenne aber noch ein schlaueres!“ — „Und welches?“ — „Der Salamander — jedenfalls ist's das gertebenste!“

Telegraphische Depeschen.

München 20. November. Die „Süddeutsche Presse“ bestätigt, daß Fürst Hohenlohe bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Forchheim-Kulmbach nicht kandidiren werde, will aber wissen, daß er ein auf ihn entfallendes Reichstagsmandat annehmen würde.

Bern, 20. November. Die Berner Regierung hat beschlossen, an der zur Regelung der Baseler und Tessiner Bisthumsfrage demnächst stattfindenden Diözesankonferenz nicht theilzunehmen, da sie den vormaligen Bischof Lachat als einen kirchlichen Würdenträger nicht mehr anerkenne.

Paris, 20. November. Der Senat hat heute sämmtliche mit den Eisenbahn-Gesellschaften abgeschlossene Konventionen genehmigt, von der Deputirtenkammer wurde das Budget für das Handelsministerium votirt.

Der Kommission für die Vorberathung der Kreditvorlage für Tonkin sind alle auf die Tonkinfrage bezüglichen diplomatischen Schriftstücke mitgetheilt worden.

Der Präsident Grevy hat den deutschen Botschafter Fürsten Hohenlohe und den bisherigen spanischen Botschafter, Herzog von Fernan Nunez, zur Theilnahme an einer für morgen in Rambouillet stattfindenden Jagd eingeladen.

Karlsruhe, 20. November. Bei der heute erfolgten Eröffnung des Landtages war die Großherzogin mit Gefolge in der Hofloge anwesend. Die Thronrede des Großherzogs gedenkt der Stellvertretung durch den Erbgroßherzog während der Krankheit des Großherzogs und der allgemeinen Theilnahme während dieser Krankheit, sowie bei der Geburt eines Enkels. Die Thronrede theilt ferner mit, daß die über die Lage der Landwirthschaft angestellten Erhebungen unverweilt vorgelegt werden würden. Weitere Vorlagen betreffen die Zuständigkeit und das Verfahren der Verwaltungsgerichte, die Einführung der Kreisorganisation und die Revision der Städteordnung. Wörtlich heißt es dann weiter: „Das freundliche Verhältniß zum katholischen Kirchenregiment hat sich bei der Erledigung aller Angelegenheiten, die ein Einvernehmen mit der obersten Kirchenbehörde erforderten, in der beim Schlusse der Tagung erhofften Weise bewährt. Meine Regierung wird ernstlich bestrebt sein, dieses für eine friedliche Entwickelung der inneren Zustände des Landes wichtige und erfreuliche Verhältniß aufrecht zu erhalten.“ Andere Vorlagen betreffen das Volksschulwesen, Vorschriften über öffentliche Hinterlegung und die Fürsorge für die vaterländischen Denkmäler. Das Budget wird durch die Staatshülfe für die Herstellung der durch Hochwasser zerstörten Verkehrswege und Schutzwerke sehr in Anspruch genommen, trotzdem ist der Budgetabschluß ein günstiger. Es werden ferner Maßnahmen vorgeschlagen, welche die Sicherheit des Betriebes auf den Staatsbahnen durch Vervollkommnung technischer Einrichtungen erhöhen sollen. Die Einnahmen der Eisenbahnen sind im Wachsen begriffen, so daß nicht nur die durch den Bau der Hölenthalbahn verursachten Opfer getragen, sondern auch der Erfüllung berechtigter Wünsche anderer Landestheile näher getreten werden kann. Erwähnt wird weiter die Vorlage über die Einführung der Braumalzsteuer anstatt der Kesselsteuer, die wiederholte Vorlage eines allgemeinen Einkommensteuer-Gesetzes und schließlich die Vorlage wegen der besseren Versorgung der Hinterbliebenen der ohne Staatsdienerqualifikation im Staatsverwaltungsdienste Angestellten.

Valencia, 20. November. Der deutsche Gesandte Graf Solms, der königlich preußische General Lieutenant v. Loe und der Generaladjutant des Königs, General Blanco, sind gestern Mittag hier eingetroffen und von dem Generalkapitän, dem Präfekten und den Vertretern der Behörden am Bahnhofe empfangen worden. Graf Solms und General v. Loe haben im Palais des Generalkapitäns Wohnung genommen. Die Ankunft des Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen wird morgen Mittag erwartet, die Weiterreise desselben nach Madrid wird am Donnerstag Nachmittag erfolgen.

Madrid, 20. November. Nach den bis jetzt getroffenen Dispositionen wird der Kronprinz des deutschen Reichs und von Preußen nächsten Freitag Nachmittag hier eintreffen und von dem König und dem gesammten Hofe, sowie von den Ministern am Bahnhof empfangen werden. Für die während des Besuchs desselben stattfindenden Festlichkeiten ist folgendes vorläufige Programm entworfen: am 24. d. M. militärische Revue, zu welcher 22 Bataillone hier zusammengezogen worden sind, nach der Revue Bankett im königlichen Palais; am 25. Besuch eines Stiergefechts; am 26. Besuch der hier stattfindenden Montanausstellung, Zapfenstreich; am 27. Ausflug nach Toledo; am 28., als dem Geburtstage des Königs, Familiendiner beim König Alfons und Konzert; am 29. Jagd in Cassa Campo in der Umgegend von Madrid, nach der Rückkehr Diner in der deutschen Gesandtschaft; am 30. Hofball im königl. Palais. Für den 1. und 2. Dezember sind Ausfahrten und für den 3. Dezember ein Ausflug nach dem Escurial in Aussicht genommen. Falls der Kronprinz wünschen sollte, Andalusien zu besuchen, so wird der König denselben dahin begleiten.

Newyork, 20. November. Der „Newyork-Herald“ meldet aus Hongkong von gestern, die Chinesen hätten Sontay und Bacninh geräumt und würden neue Truppenbewegungen voraussichtlich sistiren. Die Wiederaufnahme der militärischen Operationen durch die Franzosen werde für noch nicht möglich gehalten, weil das Erdreich noch zu sehr durchweicht sei.

Aus Haiphong verlautet gerüchtweise, die Stadt Haidzong sei in der Nacht vom 12 d. M. niedergebrannt, die Inbrandlegung der Stadt solle von den Mandarinen von Hue veranlaßt worden sein.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max von Weissenthurn.

11

Wenn sie ihn in diesem Augenblicke geheißen ätte, zu gehen, er würde es vielleicht gethan und amit namenloses Elend vermieden haben; wenige ekunden hindurch ruhte ihr Geschick in ihren eigen Händen, sie aber ahnte es nicht und ließ die ünstige Gelegenheit Alles zum Besseren zu wenden, ngenützt vorübergehen.

Fortgehen! Weshalb sollte sie ihn gehen heißen? r war Hugo's Freund und dieser würde seine breise beklagen. Sicherlich mußte es dem Freiherrn lingen, seine momentane Schwäche zu bezwingen; reitete dieselbe dem jungen Mädchen ja doch so ufrichtigen Schmerz, daß sie auch nicht eine Se nde lang die kleinste Spur befriedigter Eitelkeit npfand. Sie hatte gewähnt, der Freiherr liebe rtha; vielleicht hatte diese ihm ihre Neigung geenkt und mit der Zeit, wenn Sir Henry ruhiger worden, konnte aus Beiden doch noch ein Paar erden. In rascher Aufeinanderfolge durchzuckten diese Gedanken und mit freundlicher Geberde bot e ihm die Hand

„Gehen Sie nicht fort!“ sprach sie sanft. „Ich traue Ihnen; ich weiß, Sie werden Ihrem besse n Ich und Hugo treu bleiben.“

„Ich danke Ihnen; ich will trachten, Ihres ertrauens und seiner Freundschaft werth zu sein. a ich sein Freund bin, Fräulein Roß, wollen Sie mich auch für den Ihren halten; wollen Sie lauben, daß Sie stets um Hugo's willen über ich befehlen können, um Hugo's — und um Ihrer hst willen!“ fügte er leiser hinzu. „Wollen Sie glauben und wenn Sie jemals meiner bedürfen, ber mich verfügen?“

„Ich danke Ihnen,“ entgegnete das Mädchen röthend, während er sich tief niederbeugte über e schlanke Hand, welche in der seinen ruhte, nd sie dann endlich an die Lippen zog. Da ging die Thüre auf und Hugo St. John stand auf der Schwelle.

Er zuckte unmerklich zusammen, als er die Beiden so bei einander stehen sah, dann trat er langsam näher; Bea erröthete und erbleichte in rascher Wechselfolge, denn sie vermochte nicht so rasch die Erregung zu bemeistern, welche das Gespräch mit dem Freiherrn in ihr hervorgerufen hatte.

„Ich habe Fräulein Roß meine besten Glückwünsche dargebracht,“ bemerkte der Freiherr in liebenswürdigem Tone. „Unsere alte Freundschaft, Hugo, ist wohl der beste Beweis daß es sich hier nicht um ein leeres Kompliment handelt.“

„Ich hoffe, Beatrice wird finden, daß unsere alte Freundschaft Dich nicht parteiisch gemacht hat,“ lächelte Hugo seinerseits; „wenn Du von uns einmal Glückwünsche forderst, magst Du von deren Aufrichtigkeit ebenso überzeugt sein, als ich es von der Wärme Deiner Gratulation bin!“

Sie reichten sich freundschaftlich die Hände und erst viel später entsann sich Hugo, wie eisig kalt die Finger des Freiherrn sich damals hatten angreifen lassen, gleich der Hand eines Todten.

Beatricens Verlobung mit Major St. John wurde von Sir Richard Fitzgerald und Lady Jeanette mit inniger Befriedigung aufgenommen. Die Dame des Hauses war von Herzen froh, daß eine so gefährliche Rivalin ihrer Tochter aus dem Wege geräumt sei; denn sie war sich vollständig darüber im Klaren gewesen, welch lebhaften Eindruck Beatricens seltsame Schönheit überall hervorrief; nicht nur waren ihre Züge regelmäßiger, reellem Kunstgeschmacke entsprechender, sondern sie besaß überdies eine Eigenschaft, welche weit mehr noch galt als Schönheit allein, das Talent, sich stets liebenswürdig zu benehmen, durch ihr sympathisches Wesen zu fesseln.

Bertha selbst empfand die lebhafteste Befriedigung über die Verlobung ihrer Kousine nur betrübte es sie, daß Bea, die doch um zwei Jahre jünger war als sie, nach aller menschlichen Voraussicht nun vor ihr heirathen werde; doch war dies im Grunde genommen doch nebensächlich und so Vieles sprach dafür, daß es gut sei, wenn Bea bald das Haus verlasse, daß Bertha's Glückwünsche recht herzlich aus fielen, worüber Beatrice die offenkundigste Freude an den Tag legte.

Daß Sir Henry Carr nicht gleichgültig geblieben war gegen die Schönheit der jungen Verwandten hatte Bertha natürlich längst durchschaut, doch nun konnte seine Bewunderung ja doch zu keinem Resultat mehr führen und nichts stand deshalb Bertha im Wege; warum hätte es ihr denn nicht gelingen sollen, das Herz des schönen, reichen Edelmannes zu erobern?

Der junge Sohn des Hauses schrieb einen herzlichen Glückwunschbrief an seine Kousine, worin er ihr mittheilte, daß er mehrere Kameraden St. John's kennen gelernt habe, welche alle seines Lobes voll seien; George's schriftliche Gratulation brachte unwillkürlich Thränen in Beatricens Augen.

Ausnahmsweise schien hier einmal eine Liebesangelegenheit recht glatt, ohne jedwedes Hinderniß abzulaufen, Beatricens Glücksbecher war zum Ueberfließen voll — und doch — und doch — zwischen Lipp' und Kelchesrand! — Arme Bea, die Worte, welche auf den Lippen der sterbenden Mutter geschwebt und die ihr Kind hätten retten können, waren ungesprochen geblieben, die Todte hatte sie mit sich zu Grabe getragen und damit das Schicksal der Tochter besiegelt.

9. Kapitel.

Sowohl die Gäste des Hauses als auch die Familien der Nachbarschaft sahen dem Neujahrsball auf dem Schlosse stets mit Ungeduld entgegen; dieses Jahr sollte derselbe ganz besonders glänzend ausfallen, denn Lady Jeanette beabsichtigte zugleich die Verlobung ihrer Nichte mit Major St. John zu feiern.

Es herrschte keinerlei Veranlassung, einen langen Brautstand zu wünschen; des Majors Urlaub ging im April zu Ende und er wollte schon mit seiner jungen Frau zu seinem in Aldershot garnisonirenden Regimente zurückkehren; man kam deshalb überein, daß die Trauung im März stattfinden solle, und zwar auf Beatricens ausdrücklichen Wunsch in aller Stille.

Sir Henry Carr und Hugo St. John waren noch immer die Gäste des Freiherrn Fitzgerald, Ersterer schien das Getändel mit Bertha wieder aufgenommen zu haben und bei dieser Erhörung zu finden. Das Wetter war jetzt recht hell, so daß mehr denn eine Eispartie veranstaltet werden konnte, bei der sich stets Gelegenheit zu Scherz und Geschäker fand. Je näher die Zeit des Ballfestes heranrückte, desto reichhaltiger ward die Zahl der Gäste; das Schloß war voll bis zum letzten Mansardenstübchen, und da es trotzdem an Raum gebrach, hatte Sir Henry Carr sein Haus dem liebenswürdigen Schloßherrn zu freier Verfügung überlassen; man brachte dort eine Anzahl der ledigen Herrn unter, welche sich füglich nichts daraus machen konnten, in dem Morgengrauen nach dem Balle vom Schloß hinüberzufahren in die niedliche Eremitage.

„Unser Haus ist leider nicht von Kautschuk,“ meinte lachend Bertha, zu dem Freiherrn gewendet; „wir vermögen nicht alle Welt unterzubringen, aber ich dächte, Sie könnten bei uns bleiben und die Junggesellenschaar sich selbst überlassen.“

„Ich fürchte, das wäre nicht sehr liebenswürdig meinerseits und könnte mir als ein grober Verstoß gegen die Gesetze der Gastfreiheit angerechnet werden,“ lächelte Henry Carr; „deshalb muß Fräulein Roß mir schon verzeihen, wenn ich Hugo morgen früh von hier wegbringe,“ fügte er zu Beatrice gewendet hinzu welche zu ihrem lebhaften Verdruß fühlte, wie sie unter seinen Blicken erröthete.

„Bea wird in Zukunft die Gesellschaft des Majors noch hinreichend genießen können,“ meinte Bertha leichthin, „doch Sie werden doch erst Nachmittags die Rolle des liebenswürdigen Hausherrn übernehmen, Baron; keiner dieser leidigen Junggesellen kommt früher als mit dem Sechs-Uhr-Zug und in einer Stunde längstens können Sie doch nach Ihrer Besitzung hinüberreiten!“

„O ja, wir wollen die böse Stunde so lange als es nur irgend angeht, hinausschieben,“ meinte Sir Henry einigermaßen zerstreut, denn seine Augen folgten Beatricen, die nach dem anderen Ende der großen Vorhalle schritt, in welcher das Gespräch stattgefunden hatte.

Die letztvergangenen Tage, welche für Hugo und Beatricen so reich an Glück gewesen, hatten Henry Carr nur bittere Stunden gebracht; es war im

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 20. November. Wetter bewölkt. Temp. + 5° R. Barom. 28" 4"'. Wind SW.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 165—180 bez., fein. vorpomm 183,5 bez., per November 183 B., per November-Dezember 183 B., per April-Mai 189,5—189 bez., per Mai-Juni 191,5—190,5—191 bez., per Juni-Juli 192,5 bez., per Juli-August 194 bez.

Roggen ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. geringer —140 bez., guter 143—147 bez., ruff. 143—144 bez., per November 143 B. u. G., per November-Dezember do., per Dezember-Januar 144 nom., per April-Mai 149—148,5 bez., per Mai-Juni 149,5—149 bez., per Juni-Juli 150 bez. u. G.

Gerste per 1000 Klgr loko Oderbr. u. Märk. 130—135, feine Brau- 145 170 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei 66 B., per November 64,5 B., per April-Mai 65 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52 bez., per November 49,4—49,2 bez., per November-Dezember 48,2 B. u. G., per April-Mai 49,2 bez., per Mai-Juni 49,8 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,65 tr. bez.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 24. d. M., Vormittags 10 Uhr, werden im Mehlmagazin, Rosengarten 20—21, Roggen-Kleie, Fußmehl, Roggen- und Haferspreu, Heu- und Strohabfälle, Salzsäcke sowie alte Baumaterialien, als Ofenkacheln, Holz, Eisen 2c. gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Stettin, den 19. November 1883.

Königliches Proviant-Amt.

Grunde genommen natürlich, daß — nachdem er Beatricen, wenn auch in selbstsüchtiger Weise, so doch leidenschaftlich liebte — er darunter leiden mußte, mit anzusehen, wie unbedingtes Vertrauen sie zu Hugo hatte, wie ihre ganze Seele nur diesem allein angehörte; mehr denn einmal hatte er sich gesagt, er könne dies nicht länger ertragen, er wolle fort, sich nicht mehr durch den täglichen Anblick eines Glückes martern, welches ihm versagt war, aber er besaß nicht den moralischen Muth, sich loszureißen; er fand es im Grunde genommen noch erträglicher, Beatricen unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu sehen, als sich ihren Anblick gänzlich versagen zu sollen; überdies hoffte er gegen jede Vernunft, daß endlich doch noch irgend ein Ereigniß eintreten könne, welches ihm Beatrice zuführe.

Er blieb also, im innersten Herzensgrunde Hugo hassend, Bea liebend und hassend zugleich, sich selbst verachtend wegen der moralischen Schwäche, die ihn zum Sklaven eines Mädchens machte, das keine Sekunde seiner gedachte, dessen ganzes Herz einem Andern gehörte.

Einem Manne, welcher sein ganzes Leben hindurch stets des Erfolges sicher gewesen, der niemals eine Niederlage gekannt, dessen Wünsche jederzeit in Erfüllung gegangen waren, pflegen Schwierigkeiten, welche sich ihm hindernd in den Weg stellen, stets nur eine Veranlassung mehr zu sein mit Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel auf die Erreichung seines Zieles loszusteuern — dies war auch bei Henry Carr der Fall; hätte das Mädchen ihm sein Herz geschenkt, die Leidenschaft des Freiherrn würde sich abgeschwächt und endlich eines natürlichen Todes gestorben sein; doch gerade die vollständige Gleichgültigkeit, welche Beatrice an den Tag legte, ihre Liebe zu Hugo spornten ihn an, diese Gleichgültigkeit zu besiegen, jene Liebe zu ersticken.

Hatte Sir Henry Carr bis nun auch im Leben nichts Großes geleistet, so war er im Ganzen doch harmlos gewesen; seine Fehler schienen mehr negativer Art, jetzt aber plötzlich erwachte die ganze Leidenschaftlichkeit seiner Natur, es gesellte sich dazu ein förmlich grausamer Trieb und seine Freundschaft für Hugo St John erhielt den Todesstoß. Wer war denn Jener, so dachte der Freiherr, daß es ihm anscheinend mühelos gelang, die Liebe eines Mädchens zu erringen, welches sein eigen zu nennen Henry Jahre seines Lebens opferfreudig dahingegeben hätte. Wäre Jener nicht gewesen, so würde Beatrice es vielleicht gelernt haben, den Freiherrn zu lieben; andere Frauen hatten ihm förmlich gehuldigt, weshalb gerade diese nicht? Er war schön, liebenswürdig, reich; Hugo St. John aber konnte sich wenigstens der ersten und letzten dieser Eigenschaften nicht rühmen. Und doch hatte er Beatrice Roß erobert!

Mußte er sie wirklich aufgeben? Mußte er Hugo im ungestörten Besitze des Wesens lassen, nach dem er sich sehnte mit nie geahnter Seelenkraft? Mußte er das Glück der Beiden mit ansehen und lächelnden Mundes ihnen gratuliren? Nein, er vermochte es nicht; es war undenkbar!

Er wollte, er mußte sie doch noch erringen, Allem zum Trotz; wenn es auf geradem Wege nicht gelingen wollte, nun, dann mußten unlautere Schliche ihm behülflich sein, das heißersehnte Ziel zu erreichen; keine Niedrigkeit sollte es geben, zu der er sich nicht herbeilassen würde, um das Mädchen sein eigen zu nennen, welches er mit so heißer Gluth liebte. Kein Verrath dünkte ihm zu schlecht, um ihn zu begehen, mußte er ja doch siegen um jeden Preis!

In der Einsamkeit seines Zimmers auf dem Schlosse saß er und grübelte über das Für und Wider seiner verschiedenen Pläne nach an dem Tage, an welchem er mit Hugo nach seinem eigenen Heim zurückkehren sollte um dort den liebenswürdigen Hausherrn zu spielen.

Das Gabelfrühstück war vorüber und er hatte sich von dem Rest der Gesellschaft zurückgezogen, die noch damit beschäftigt war, allerlei Kleinigkeiten für das kommende Fest ins Werk zu setzen und zu vervollständigen.

Die Mädchen hatten die zierlichen, kleinen Programme ausgepackt, welche heute mit der Post angekommen waren und fröhlich mit Hugo und mehreren anderen Herren darüber geplaudert; Lady Fitzgerald zog sich mit den älteren Damen in ihr Sanktuarium, das Boudoir, zurück, die jungen Leute sich selbst überlassend, und Sir Henry war nach seinem stillen Zimmer geflüchtet, da er sich unfähig fühlte, die Maske länger aufrecht zu halten und allein sein wollte mit seinem Schmerz. Er war gerade in der richtigen Stimmung, um der Versuchung zu erliegen und diese trat auch wirklich eben in dieser Stunde an ihn heran.

Die Gemächer, welche er auf dem Schlosse innehatte, stießen an die Bildergallerie, Sir Henry eilte mit raschen Schritten in dem Schlafzimmer auf und nieder; er hörte dabei, wie sein Kammerdiener sich in dem nebenan gelegenen Ankleide-Kabinet damit befaßte, seine Effekten zu packen.

(Fortsetzung folgt.)